Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Küsnachts im 18. Jahrhundert

Bei meinem ersten Besuch an einem strahlenden Sommertag am Küsnachter Berg, im *Kaltenstein,* fiel mir die besondere Schönheit der Landschaft auf. Gelbe Kornfelder wechselten harmonisch ab mit satten, grünen Weiden auf dem sanft hügeligen Land; doch in ein wohlgeordnetes System gefasst.

Schon die Reisenden des 18. Jahrhunderts bewunderten die blühende Landschaft der Zürichseegemeinden. C. P. A. Normann beschrieb in seiner «Geographisch-statistischen Darstellung des Schweizerlandes» die Gebiete des Zürichsees als «eine der herrlichsten, die man sich vorstellen kann, in der Wein-, Feld- und Gartenbau mit äusserster Sorgfalt betrieben werden». Wenn man diesen zeitgenössischen Bericht liest, fragt man unwillkürlich nach der Effizienz der Landwirtschaft in der Wirtschaftsstruktur des 18. Jahrhunderts und nach ihrer Bedeutung im ausgehenden Ancien régime.

Die Lektüre über den *«philosophischen Bauern» Kleinjogg* weckte mein Interesse, den Wandel in dieser Epoche auch in bezug auf die Landwirtschaft unserer Gemeinde zu erforschen. So fand ich die Berichte der Ökonomischen Gesellschaft aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die den damaligen Zustand der Landwirtschaft der Gemeinde Küsnacht beschreiben. Diese Berichte bildeten die Grundlage meiner Untersuchungen. Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ist gekennzeichnet vom Umbruch und vom Suchen nach Neuem. Durch die neu eingeführten Reformen im Agrarsektor kamen die Landleute in Berührung mit dem wieder entdeckten Verlangen nach Fortschritt. Gleichzeitig wurde aber auch noch nach alten Methoden angebaut. Diese Vermischung von Altem und Neuem zeichnet ein eindrucksvolles Bild von der Landwirtschaft, die zeitlich gesehen nur zwei Jahrhunderte hinter uns liegt.

Die Obervogtei Küsnacht

Das Gebiet des heutigen Küsnacht gehörte im 18. Jahrhundert zur Obervogtei Küsnacht. Die alte Landschaft wurde zu jener Zeit von der Stadt verwaltet. Jede früher von Zürich durch Kauf oder Pfand erworbene Herrschaft bildete eine Vogtei. Seitdem *Götz III. Mülner,* der letzte Inhaber der Reichslehen Küsnacht und Goldach, im Jahre 1384 seine Vogteirechte der Stadt verkaufte, wurde Küsnacht von Zürich als Obervogtei verwaltet.

Die gesamte Zürcher Landschaft gliederte sich in *23 Obervogteien und 8 Landvogteien.*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Obervogteien oder inneren Vogteien wurden von je zwei Mitgliedern des Kleinen Rates von der Stadt aus regiert. Für das *Amt eines Obervogtes* konnten sich nur Ratsmitglieder und Stadtbürger bewerben. Sie wurden vom Grossen Rat auf unbestimmte Zeit gewählt. Der Aufgabenkreis der Obervögte umfasste neben der Rechtssprechung alle Gebiete der Verwaltung. Dazu gehörten die Oberaufsicht über die Gemeinde- und Kirchenrechnungen, die Schulaufsicht sowie die Regelung der Angelegenheiten der Gemeinde auf politischer und wirtschaftlicher Ebene.

Den Obervögten standen *Gehilfen* zur Verfügung, wie z. B. der Landschaftsschreiber. Neben den Gemeindebehörden standen auch viele Beamte der Gemeinde unter der Aufsicht der Obervögte, wie die patentierten Salzauswäger oder auch die Fleischschätzer, die das zum Verkauf bestimmte Fleisch kontrollierten. Auch die Ofenschauer oder «Ofen Gschouwer», die zum Schutze vor Bränden im Taglohn von Zeit zu Zeit sämtliche Herde und Öfen der Gemeinde inspizierten, waren den Obervögten Rechenschaft schuldig. Die meisten Gemeinden beschäftigten wegen der grossen wirtschaftlichen Bedeutung des Waldes einen Förster. Er musste gemäss den Bestimmungen der Holzordnung Strafbares anzeigen: «Der Förster soll uf die Fehlbaren im Holz ohne Ansehung der Person fleissige Achtung geben, den Dorfmeyeren in Träuwen anzeigen.» Je nach ihrer Grösse besass eine Gemeinde noch weitere Träger öffentlicher Ämter: Neben dem Dorfweibel überwachte der Dorfwächter während der Erntezeit die Fluren. Davon, dass die Stadt sogar auf das tägliche Leben einen starken Einfluss auszuüben vermochte, zeugt das im Jahre 1756 für die Landschaft ausgegebene «Grosse Kleider- und Sittenmandat». Hier findet man neben dem Verbot der Gotteslästerung Verfügungen betreffend Zuchtlosigkeit und Vorschriften über die Bekleidung bis ins kleinste Detail sowie das Verbot des Tragens von goldenen Uhren, des Schlittenfahrens, des Tanzens an Hochzeiten und öffentlichen Anlässen.

Trotz dieser strengen Aufsicht der Stadtregierung konnte die Dorfgemeinschaft *ein Stück Autonomie* bewahren. Unter anderem stellte sie im Wirtschaftsbereich eigene Ordnungen auf, wie z. B. die Holzordnungen, die den Anteil der Dorfbewohner an Wald und Weide regelte. Sie organisierte auch die Gemeindeversammlungen, nahm die Gemeinderechnung ab und wählte ihre Beamten. Neben den zahlreichen Gemeindeversammlungen, die der Gemeindevorgesetzte selber einberufen durfte und deren Nichtbesuch mit Busse bestraft wurde, gab es die sog. Hauptgemeinde, die der Aufsicht der Obrigkeit unterstand. Die Haupt- oder Jahresgemeinde wurde in der Kirche, im Schulhaus oder sogar unter freiem Himmel abgehalten. Zutritt erhielten nur die Gemeindebürger. Obwohl diese besondere Versammlung wegen ihres wichtigsten Traktandums, der Genehmigung der Gemeinderechnung, unter persönlicher Teilnahme des Obervogtes und des Gemeindeuntervogtes stattfand, hatte jeder Gemeindebürger das Recht, zu allen Posten der vom Säckelmeister vorgelesenen Einnahmen und Ausgaben

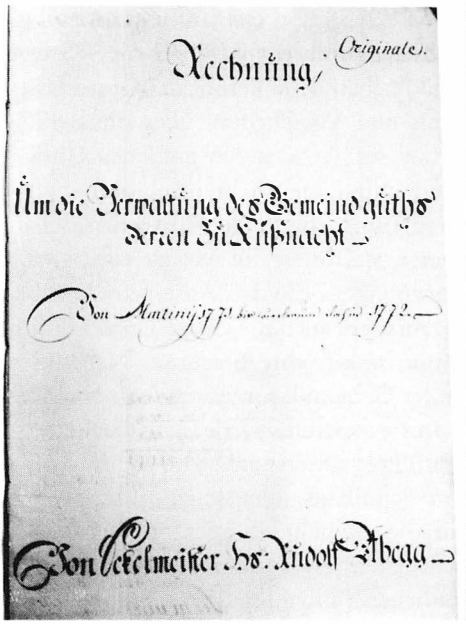
Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Stellung zu nehmen. Dieses Vorgehen ist auch für unsere Gemeinde bezeugt: «und jeder ehrliche gemeindsgenossen erlaub sein, so er darüber etwas begründetes anzubringen hatte, solches mit Bescheidenheit thun mögen.»

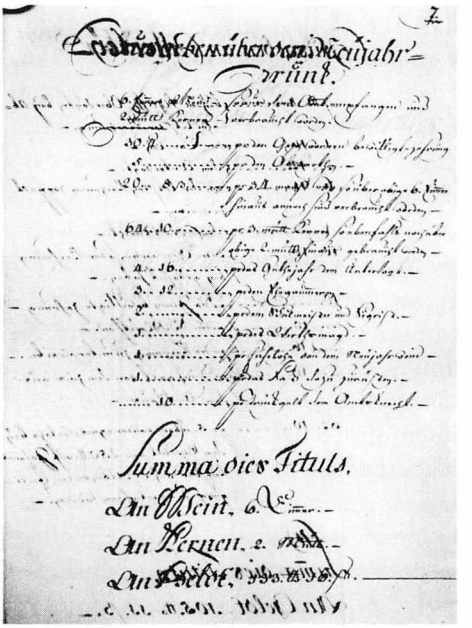
Auf die Frage, welche Einnahmen und Ausgaben im Gemeindehaushalt von vor mehr als 200 Jahren eine Rolle spielten, gibt die Jahresrechnung von 1771/72 Antwort:

«Rechnung um die Verwaltung des Gemeindeguths derren zu Küsnacht Von Martiny bis wiederum dass in 1772 Von Seckelmeister Hs. Rudolf Abegg

Einnahmen:
Eingenohmen an alter Restanz An Geldt 4994 Pfund 6 Schilling 5 Haller
Eingenohmen an Zinsen von Schuldbriefen 543 Pfund
Eingenohmen an Lehen Zins 153 Pfund 6 Schilling 8 Haller
Eingenohmen von Jungen Knaben 30 Pfund
Eingenohmen an Hindersässgelt 89 Pfund 10 Schilling
Eingenohmen an Allerley an Wein 6 Eimer
an Kernen 2 Mütt
an Gelt 11 Pfund 8 Schilling


Rechnung / Originales.
Um die Verwaltung des Gemeindguths derren zu Küßnacht
Von Martinij 1771 bis wiederum dasselbe 1772
Von Seckelmeister Hs: Rudolf Abegg

Titelblatt der Gemeinderechnung aus dem Jahre 1771/72.


Summa dieses Tituls.
An Wein. 6.
An Kernen. 2.

Auszug aus der Gemeinderechnung aus dem Jahre 1771/72.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Ausgaben:
Ausgeben an jährlichen Besoldungen und Zinsen 19 Pfund 16 Schilling
Ausgeben der Gemeind wegen 151 Pfund 13 Schilling
Ferner Ausgeben der Gemeind wegen 48 Pfund 11 Schilling
Ausgeben über dem Neujahr Trunk 6 Eimer Win } Nach alten gebrauch aus dem Amt empfangen und verbraucht worden
2 Mütt Kernen
133 Pfund 16 Schilling
Ausgeben von Allerley 105 Pfund 11 Schilling»

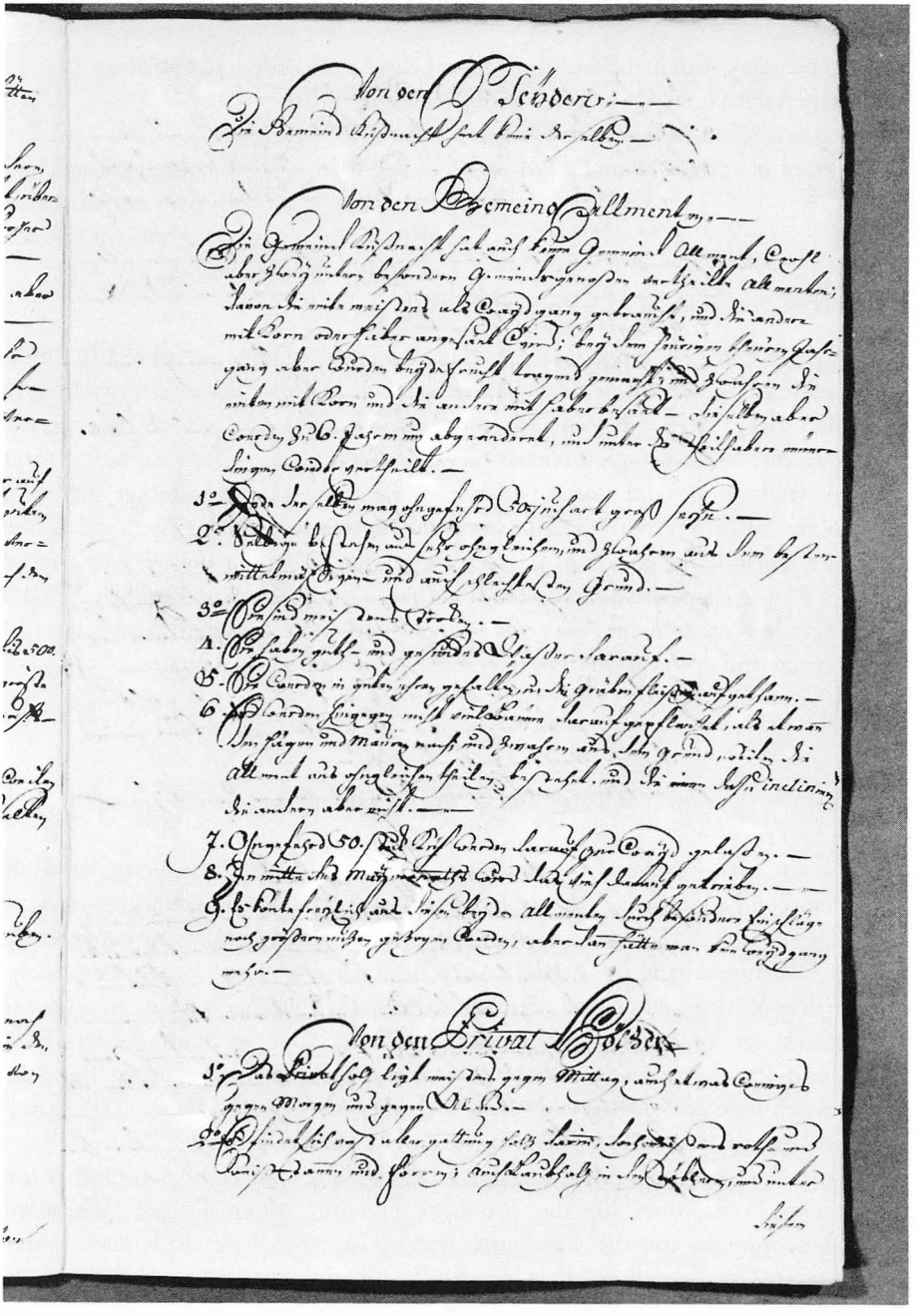
Neben der Überwachung des Finanzhaushaltes der Gemeinde übte die Obervogtei auch im Agrarsektor, welcher neben der Heimindustrie der wichtigste Wirtschaftszweig der Landschaft war, ihre Aufsichtsfunktion aus. So regelten die Obervögte mit Verordnungen *Handel und Preispolitik in der Landwirtschaft.* Unter anderem stellten sie die vorgeschriebenen Patente für Viehhändler aus und erliessen sie Ausfuhrverbote für Hornvieh. Ausserdem hatten die Gemeinden den jährlichen Grundzins aus den Ernteerträgen den Obervögtlichen Ämtern zu entrichten. Aus den Akten der Ökonomischen Kommission ist ersichtlich, dass die Gemeinde Küsnacht im Jahre 1771 einen jährlichen Grundzins von etwa 128 Mütt Kernen und etwa 20 Malter Hafer nach Zürich zu bezahlen hatte.

Umfeld der Landwirtschaft

Während die alte Zürcher Landschaft im 18. Jahrhundert noch weitgehend als selbstversorgend galt und auch die Bedürfnisse des städtischen Marktes deckte, wurden *gegen Ende des Jahrhunderts durch Intensivierung des Landbaus* immer grössere Mengen Nahrungsmittel produziert. Auch diese Überschüsse wurden hauptsächlich auf den Märkten abgesetzt. So stand der damalige Landwirt nicht nur der Problematik der Transportwege, sondern auch der von der Stadt beherrschten Markt- und Preispolitik gegenüber. Alle diese Faktoren muss man in Betracht ziehen, wenn man ein untrügliches Bild von den landwirtschaftlichen Verhältnissen jener Zeit erhalten will.

Wie die *Transportfrage* gelöst wurde, welche Kräfte den Handel beeinflussten und welche Preise man für die Produkte erzielte, waren Fragen, die wohl existenzbestimmend für die Landleute waren, mussten jene doch auch unter schwierigsten Umständen das Brot für die Bevölkerung sichern in einer Zeit, da die Landwirtschaft noch weitgehend den Naturgewalten ausgeliefert war und schlechte Wetterbedingungen zu Ernteausfall und zu Hungerjahren führen konnten.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Auszug aus dem Bericht der Ökonomischen Kommission aus dem Jahre 1771 (Foto: Staatsarchiv Zürich).

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Transportwege

Auf den *Landstrassen des* rechten Zürichseeufers wurde vor allem der Lokalverkehr abgewickelt. Diese schmalen, höchstens mit Kies bedeckten Feldwege waren, besonders nach lang anhaltendem Regen und im Winter, oftmals schwer befahrbar. Zweifellos benützten die Landwirte am häufigsten diese dürftigen Wege. In Richtung Zürich oder Rapperswil nahm der Reisende von Küsnacht entweder die Alte Landstrasse oder den Alten Zürichweg über dem Seeufer. Auf die Forch konnte man auch über zwei Wege gelangen, nämlich über die Allmend- oder die Limbergstrasse. In Anbetracht dieser schlechten Landverbindungen zur Stadt diente als Hauptverkehrsweg für Personen- und Gütertransporte auch für Küsnacht der Zürichsee. So spielte die *Schiffahrt* im Wirtschaftsleben der Landschaft während Jahrhunderten eine bedeutende Rolle.

Als Transportmittel für die Landleute setzte man sogenannte *Weidlinge* ein, die etwa 20 Personen Platz boten und eine Ladekapazität von 80–200 Zentner aufwiesen. Ausserdem verkehrten häufig auch folgende Transportschiffe auf dem See: grosse Nachen oder sogenannte Lädischiffe mit 400–500 Zentner Ladefähigkeit sowie Schaluppen, die 5–30 Zentner trugen.

Wegen der langen Fahrzeiten wurden die *Abfahrtszeiten der Marktschiffe* auf die späten Abendstunden gelegt. Die «Fahrgäste» liessen sich ziemlich zusammengepfercht im mittleren gedeckten Teil des Schiffes auf Strohsäcken nieder, und die Ruderer nahmen im vorderen Teil Platz. In die stundenlange Fahrt seeabwärts wurden Zwischenhalte eingeplant; so verpflegten sich die Marktfahrer unter anderem in der «Sonne» in Küsnacht. In den Morgenstunden legten die «Märtschiffe» aus den Seegemeinden in Zürich an der Schifflände oberhalb der Wasserkirche an, von wo aus sie in den Abendstunden durch die Muskelkraft der Ruderer wieder zum See hinaus gleiteten. Über diese Fahrten berichtet Goethe in «Wilhelm Meisters Wanderjahren»: «Die Abfahrt aus der Stadt verzieht sich gewöhnlich bis gegen Abend; dann belebt sich der See allmählich und die Schiffe gleiten segelnd, oder durch die Kraft der Ruderer getrieben, über seine Fläche hin; ...»

Handel

Der Handel mit Getreide wurde vorwiegend auf dem *Zürcher Kornmarkt* abgewikkelt. Dieser Markt fand jeweils am Freitag vor dem Kornhaus, das sich damals vor dem Fraumünster befand, statt.

Dem Kornmarkt lag der Wille der Stadt zur Zentralisierung des Kornhandels, der durch *zahlreiche Mandate* geregelt war, zugrunde. Der Marktzwang verbot den Landleuten, ihre Produkte ausserhalb bestimmter Märkte zu verkaufen; so des

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

städtischen oder des Oetiker Marktes bei Stäfa oder des Rapperswiler Marktes. Gemäss dem «Fürkaufsmandat» von 1710 durften nur Kornhändler mit Sonderbewilligung Getreide bei den Bauern direkt einkaufen und auf den städtischen Kornmarkt führen.

Wie der Getreidehandel wurde auch der *Viehhandel* auf dem Markt abgewickelt, in der Regel aber nicht auf Wochen-, sondern auf Jahrmärkten. Gemäss Erhebungen der Ökonomischen Kommission war der Küsnachter Viehhandel nach Zürich, das auch für Schlachtvieh eine alte Marktgerechtigkeit besass, orientiert.

Auch der Handel mit dem wichtigsten Handelsprodukt der Seegemeinden im 18. Jahrhundert und deren bedeutendster Einnahmequelle, dem *Wein,* wurde zunächst strengsten Verordnungen der Stadt unterworfen. Im Gegensatz zum Getreidebau konnte man beim Weinbau Überschüsse erzielen. Während Brotgetreide in grösseren Mengen aus dem Ausland eingeführt werden musste, wurde der *Wein aus der Zürcher Landschaft sogar exportiert,* wie dies für das Jahr 1778 belegt ist: «aus den aussern Amt der Grafschaft Kyburg... und ab beiden Seiten des Zürichsees viel tausend Saum (ein Saum Wein = 169 Liter) alljährlich ausgeführt.» Eine Statistik aus den Jahren 1778/79 gibt die jährliche Ausfuhr sogar mit 12 000 Saum an.

Im Jahre 1631 wurde der erste Weinmarkt in Zürich auf dem alten Kornhausplatz eröffnet, doch wurde das Verkaufsrecht auf die Angehörigen des Zürcher Weinlandes, also der nördlichen Weingegenden, beschränkt. *Gegen diese Ordnung lehnten sich die Seegemeinden auf,* doch gab es erst 1658 einen ersten Kompromiss von Seiten der Stadt. Nach diesem wird den Weinbauern erlaubt, «syne ime selbs gwachsne wyn vom herpst bis usgents (ausgehend – Ende) merzens jehrlich» zu verkaufen.

1674 wird der Weinmarkt vom Weinplatz auf den Münsterhof verlegt. *Für das Zürichseegebiet galt jedoch kein strenger Marktzwang;* der Verkauf von Wein aus dem eigenen Keller wurde sogar im Winter geduldet.

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde fremden Händlern der Kauf von Wein auf der Landschaft erlaubt. Der in Küsnacht erzeugte Wein wurde teils nach Zürich und teils in das Grüninger Amt verkauft.

Preise

Wohl besass der Landmann *eigenes Kapital* wie Äcker, Reben oder Tiere, doch bekam er mit Bargeld wenig zu tun. Dies änderte sich mit dem intensiveren Anbau von Reben. Der Erlös aus dem Wein brachte ihm Bargeld und auch bescheidenen Wohlstand. In Mettmenstetten wurde sogar eine Sorte Trauben «Schuldenzahler» genannt.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Als Zahlungsmittel waren im alten Zürich teils schon im Mittelalter *gebräuchliche Währungen* im Umlauf. Am Anfang des 15. Jahrhunderts löste in Zürich der von den Rheinischen Kurfürsten im Jahre 1386 geschaffene Rheinische Gulden den Florentiner Gulden ab. Seit 1487 stand der Gulden in einem festen Verhältnis zum schon früher gebrauchten Pfund:

1 Gulden	=	2 Pfund
1 Pfund	=	20 Schilling
1 Schilling	=	12 Haller, Pfennig
1 Batzen	=	2½ Schilling
1 Kreuzer	=	8 Haller

Welchen *realen Kaufwert* stellten diese Zahlen für die Konsumenten der damaligen Zeit dar? Dazu ein paar Beispiele. 1 Pfund Weissbrot kostete etwa 2–4 Schilling, 300 g Fleisch erhielt man für etwa 2½ Schilling, was in der Mitte des 18. Jahrhunderts dem Lohn für drei Arbeitsstunden in der Textilindustrie entsprach. Den Landwirt kostete 1771 eine Kuh jedoch 90–100 Gulden und ein Ochse um 1790 75–100 Gulden.

Die folgende Tabelle stellt *die für Küsnacht gültigen Kosten und Preise in der Landwirtschaft* im Jahre 1771 dar. Diese Daten wurden in den Akten der Ökonomischen Kommission genau festgehalten.

Ackerbau

Es kostete

1 Juchart	Ackerfeld im Tal	
	gutes	800– 900 Gulden
	mittelmässiges	600 Gulden
	schlechtes	400 Gulden
1 Juchart	Ackerfeld am Berg	
	gutes	50– 100 Gulden
	mittelmässiges	25– 30 Gulden
	schlechtes	15– 20 Gulden

Weinbau

Es kostete

1 Juchart Reben	600–1400 Gulden
Ein Juchart Reben verursachte folgende jährliche Ausgaben:	
Reblohn	15 Gulden
Rebstöcke	6 Gulden

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Schaub (Getreidestroh, aus dem man Bänder zum Binden der Reben dreht)	1 Gulden
Dünger	12 Gulden

Ein Eimer Wein (etwa 110 Liter) von Küsnacht wurde für 5–6 Gulden verkauft.

Wiesen

Es kostete

1 Mannwerk	
gutes	600– 800 Gulden
mittelmässiges	400 Gulden
schlechtes oder Bergwiese	50– 100 Gulden

Die ökonomische Bewegung

Die Notwendigkeit, die wirtschaftlichen und rechtlichen Zustände in der Landwirtschaft zu ändern, um eine Verbesserung der Erträge zu erzielen, wurde – nach England und Frankreich – auch in der Schweiz schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts erkannt. Der Wille, die Landwirtschaft aus ihrer mittelalterlich anmutenden Rückständigkeit zu befreien, kam indessen vorerst nicht aus den Kreisen des betroffenen Bauernstandes, sondern *aus der Mitte der Stadtbürger.* Diese Aufmerksamkeit für die Probleme der Landwirtschaft entsprang der philosophischen Anschauung des 18. Jahrhunderts, die ein allgemeines Interesse für die Natur wieder entdecken liess. So entstand in Zürich als Zweig der 1746 gegründeten Physikalischen Gesellschaft – der späteren Naturforschenden Gesellschaft – auf Anregung von Säckelmeister J. R. Heidegger im Jahre 1759 eine Ökonomische Kommission. Zu ihren Mitgliedern zählten aufgeschlossene Bürger wie Hans Caspar Hirzel, Stadtarzt, Leonhard Usteri, Johannes Gessner, Hans Rudolf Schinz, der spätere Pfarrer von Uetikon, der viele Anleitungen für die Landbevölkerung verfasste.

«Die Comission beratschlaget wie die Naturlehr zu praktischem Nutzen des Landmanns angewendet werden könne, und macht Anstalten, dass das gut Gefundene dem Landmann bekannt und von diesem ausgeübt werde»[1], steht in der Verordnung über die Aufgaben der Ökonomischen Kommission aus dem Jahre 1776. Zum Wirkungsfeld der Zürcher Ökonomen, die ihre Erfahrung vor allem in Holland und in Deutschland sammelten, zählten nicht nur zahlreiche Reformversuche auf dem Gebiet der Landwirtschaft, wie z. B. die Ertragssteigerung durch richtigen Fruchtwechsel und Düngung, sondern auch die Weiterbildung

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

der Landbevölkerung durch die Errichtung landwirtschaftlicher Schulen, ferner meteorologischer Untersuchungen usw. Der Verbesserung der Verhältnisse in der Landwirtschaft dienten auch die seit 1763 den Bauern gestellten sogenannten Preisfragen: Die Bauern sollten eine Anzahl Fragen über ein bestimmtes Gebiet der Landwirtschaft beantworten. Die besten Antworten wurden prämiert und gelangten später als von den Ökonomen ausgearbeitete Broschüren an die Landbevölkerung. Bei der Ausführung all dieser Bestrebungen leisteten die Landpfarrer den Ökonomen grosse Hilfe.

Die Landwirtschaft im Spiegel der Quellen der Ökonomischen Kommission

Wertvolle Angaben über die Gemeinde und ihre Wirtschaft sind in der Erhebung der Ökonomischen Kommission, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf der Landschaft durchgeführt wurde, überliefert. Es wurden auch zwei Volkszählungen durchgeführt. Ausserdem wurden Tabellen, der von Junker Hans Ulrich Blaarer im Jahre 1748 ausgearbeitete «Entwurf allgemein politischer Gemeindetafeln», an die Dorfpfarrer der Landschaft geschickt. In diese vorgedruckten Tabellen wurden die Zahl der Einwohner und ihr genauer Besitz eingetragen. Eine präzise Bestandesaufnahme der Landwirtschaft der Gemeinde Küsnacht stammt aus dem Jahre 1771. Der *Fragebogen der Ökonomischen Kommission* «Beschreibung des gegenwärtig Oeconomischen Zustandes der Gemeind Küsnacht» gibt nicht nur Auskunft über die Äcker, Wiesen, Reben usw., sondern auch über Personen sowie unter anderem über Löhne und Preise.

Diese Beschreibung zeigt ein eindrucksvolles Gesamtbild der landwirtschaftlichen Verhältnisse in unserer Gemeinde im 18. Jahrhundert. Zwischen den vom Alter verblassten Zeilen des Berichtes erscheint ein *lebendiges Bild vom Alltag einer intakten Dorfgemeinschaft,* die mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten umzugehen versteht. Durch den Weinbau, der neben der Heimindustrie den bedeutendsten Wirtschaftsfaktor und die grösste Einnahmequelle der Gemeinde bildete, konnte Küsnacht einen gewissen Wohlstand für sich beanspruchen. Dieser Wohlstand verlieh ihr kulturelles Selbstbewusstsein, was sich wiederum fördernd auf ihr politisches Leben auswirkte.

Wohl erscheint uns die Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts im Spiegel der Überlieferung im Vergleich mit den heutigen Verhältnissen als rückständig, obgleich nur zwei Jahrhunderte uns von einer Epoche trennen, in der noch Flurzwang und Dreifelderwirtschaft herrschten und die Feldarbeiten mit einfachsten technischen Mitteln ausgeführt werden mussten. Dennoch konnte der Landwirt, der sich in eine strenge Dorfordnung einzufinden hatte, *mit Fleiss und Naturverbundenheit* ertrag- und gewinnbringend wirtschaften.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Der Ackerbau in der Gemeinde Küsnacht war denselben Regeln unterworfen wie jener in der ganzen Zürcher Landschaft des 18. Jahrhunderts. So kann das alte Dorf als eine landwirtschaftliche Gemeinschaft angesehen werden. Die Basis dieser Dorfgemeinschaft stellt die sogenannte *Dreifelderwirtschaft* dar, welche gemeinsamen Ackerbau wie auch die gemeinsame Nutzung von Allmend und Wald beinhaltete. Das Ackerland – meist eine zusammenhängende Fläche – wurde *in drei Zelgen* (Abteilungen des Ackerlandes) geteilt, die man im Abstand von drei Jahren abwechselnd mit Wintergetreide, wie Korn, oder Sommergetreide, wie Hafer, Roggen und Gerste, bepflanzte und im dritten Jahre brach liegen liess. Dieses letztere Drittel, die Brache, wurde von der Gemeinschaft meist als Viehweide genutzt. Dieses Vorgehen diente dazu, dass man jedes Jahr Winter- wie Sommergetreide anbauen konnte und sich dabei ein Drittel der Oberfläche erholen konnte. Da diese Bewirtschaftung des Bodens weitgehend *den Weidegang und nicht die Stallhaltung förderte,* fehlte es meistens an Dünger; der Boden musste sich durch natürliche Verwitterung erholen. Diese Anbauweise hatte zur Folge, dass der Boden nicht intensiv genutzt werden konnte. Weitere negative Aspekte, wie der Streubesitz und der Flurzwang, wirkten ebenfalls bremsend auf die Landwirtschaft. Wegen des Flurzwangs konnte der einzelne Bauer nicht nach seinem eigenen Ermessen seinen Acker bepflanzen, denn alle Landwirte des Dorfes mussten auf der gleichen Zelg dieselbe Getreideart anbauen. Die Wege befanden sich zwischen und nicht innerhalb der Zelgen, so dass alle Feldarbeiten von allen gleichzeitig verrichtet werden mussten.

Natürlich gab es zwischen den einzelnen Zürcher Landgemeinden Unterschiede in der Anwendung von neuen Methoden wie auch in der Sorgfalt der Bebauung, doch kann man die allgemeine Gültigkeit dieses schematischen Landwirtschaftssystems des 18. Jahrhunderts auch in der Küsnachter Agrarstruktur erkennen. Durch welche *konkreten Gegebenheiten* unsere Landwirtschaft geprägt wurde, wo die Ackerfelder lagen, wie sie bewirtschaftet wurden und welchen Ertrag sie erbrachten – dazu finden wir die Anwort wiederum in den Akten der Ökonomischen Kommission: Im Jahre 1771 weist die Gemeinde 1036 Jucharten Ackerfeld auf; das sind etwa 34,5% der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche. Diese Anbaufläche teilt sich wie folgt auf die sechs Wachten auf: Goldbacherwacht 50, Kuserwacht 47, Oberwacht 31, Wiltiswacht 59, Heslibacherwacht 96 und Bergwacht 753 Jucharten.

Nicht nur geographisch, sondern *auch mit Hinblick auf die landwirtschaftliche Nutzung* gliedert sich das Gemeindegebiet in Tal- und Bergregion.

> «Der Boden in dem Acherfeld ist im thal durchaus von guthem schwarzem Grund, im Berg aber grienacht (Kies) Lätten (Lehm) und schleim boden.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die verschiedene Höhenlage und die unterschiedliche Bodenbeschaffenheit ergaben neben vielseitigen Nutzungsmöglichkeiten auch eine Art *Experimentierfreudigkeit* der Landwirte der Gemeinde: Dem Rat der Ökonomen folgend, erzielten sie durch die Bepflanzung der Brache eine intensivere Ausnützung des Kulturlandes.

«Im thal befinden sich ohngefehrd 120 Jucharten/: Haus ächer genannt davon jährlich ⅓tel mit Bohnen, und ⅓tel mit Roggen und Gersten angesäet wird, das übrige ohngefehrd in 914 Juchart bestehende Acherfeld wird in 3 Zelgen, zu allen 3 jahren um mit Korn und Haber und in der Brachzelg etwas Bohnen und Erbsen gepflanzet.
Küchi gewächs werden nur in den Gärten gepflanzet, und auch etwas weniges in Hanfpünten, keines aber in die Stadt auf den Markt getragen –
Im Thal ligt kein Feld niemahlen Brach, im Berg aber die 3te Zelg –
Es mögen ohngefehrd alle jahr 10 mütt Hanf auch etwas Ohlsamen meistens in besondern Pünten (Kleinäckern), und in die Bohn Ächer angesäet werden»

Das Pflanzen besonders von *Kartoffeln,* einer neuen Kulturpflanze, zeugte ebenfalls vom Willen zum Fortschritt im Landbau unserer Gemeinde. Es sollen erstmals im Jahre 1735 in der Gegend von Winterthur Kartoffeln angepflanzt worden sein. Hier sehen wir auch ein Ergebnis der Bemühungen der Ökonomischen Kommission, die den Kartoffelanbau in weiten Kreisen bekannt machte.

«Im thal sind bis dahin nur 2-½ Juchart und im Berg in einer ½-Juchart in Haus Achern und Hanfpünten Erd Apfel gepflanzt worden, da derselben nuzen aber je länger je mehr eingesehen wird, so ist zu hoffen, dass diese Pflanzung in Zukunft mehr werde befördert werden.»

Die langsame Aufhebung der Brachzelg führte dazu, dass dem Boden *mehr Dünger* zugeführt werden musste. Die Kommission setzte sich deshalb immer mehr für die Stallfütterung ein. Auch in Küsnacht wurde die Notwendigkeit des Düngens erkannt und das Düngen, wenn auch noch zögernd, so doch mit wachsender Selbstverständlichkeit, angewandt.

«In dem Thal wird alles Feld zu 3 jahren umgedüngt, hingegen im Berg zu aller 3 jahren... nur ohngefehrd der 4te theil –
In dem Thal wird alles Feld meistens im Frühling gedüngt, im Berg aber sobald es gebrachet ist.
Die Güllen thut aller Orthen gute Würkung, nur schade dass man gemeinlich nicht so viel hat als man gebrauchen könte; dieselbe wird im Herbst und Frühling auf die Ächer gethan. –
Mit vermischung der Erdarten hat man bis dato noch keinen versuch gemacht»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Bis etwa Mitte des 18. Jahrhunderts war die Zürcher Landwirtschaft selbstversorgend. Es wurde vor allem Getreide angepflanzt. Für Küsnacht sind noch *eine Reihe weiterer Kulturpflanzen* überliefert, die man teils selbst verbrauchte, teils zu Markte brachte.

> «In der Gemeind Küsnacht wird Korn, Wayzen, Gersten und Öhlsaamen gepflanzt: Im Frühling und Sommer säet man Haber, Bohnen, Erbsen, Wiken, Erdapfel, Hanf, auch etwann ein wenig Flachs, Rüben, Käfen, oder so genannte welsch Erbs, Kürbsen, Kabis und Wirz, Krauth, Rätich, welsch Korn»

Der *Ertrag der Felder* war sehr unterschiedlich; die im Tal gelegenen Äcker ergaben durchschnittlich dreimal mehr Frucht als die am Berg gelegenen. Dieses Ergebnis erklärt sich einerseits aus der besseren Bodenbeschaffenheit, andererseits aus der besseren Düngung der im Tal genutzten Felder.

Für das Jahr 1771 sind uns für die Gemeinde Küsnacht folgende Erträge überliefert:

Für das thal

1 Juchart Korn (Dinkel)	10–12 Mütt	= 540–648 kg
1 Juchart Roggen	10–12 Mütt	= 540–648 kg
1 Juchart Bohnen	8–12 Mütt	= 432–648 kg

Für den Berg

1 Juchart Korn (Dinkel)		2– 3 Mütt	= 108–162 kg
1 Juchart Hafer	etwa	4 Mütt	= ca. 150 kg

Beim sog. Zürcher Mass lag der Messung von Getreide nicht das Gewicht, sondern das Volumen zugrunde. Die Masseinheit für glatte Frucht, wie Korn oder Roggen, war das Mütt.

1 Mütt (Korn usw.) = 4 Viertel	82,8 Liter oder etwa 54 kg

Für rauhe Frucht, vor allem Hafer, war die Masseinheit das Malter.

1 Malter = 4 Mütt	333,6 Liter oder etwa 150 kg

Wohl war der Anteil der auf dem Berg liegenden Ackerfelder wesentlich grösser, wie dies heute noch der Fall ist; allein schon die Bergwacht wies 753 Jucharten Ackerland auf. Doch im Tal, z. B. in der Kusenwacht, wurden *höhere*

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Erträge je Jucharte erzielt; allein schon deshalb, weil keine Zelg brach blieb. Die Gemeinde erwirtschaftete jährlich schätzungsweise 1800 Mütt (etwa 90 Tonnen; heute sind es 210–260 Tonnen) Brotgetreide, wovon 128 Mütt Kernen als jährlicher Grundzins für verschiedene obrigkeitliche Ämter nach Zürich bezahlt wurden. Bei diesem Ertrag musste die Gemeinde Getreide für die Bevölkerung dazukaufen, wie dies auch bezeugt wird:

«Es mag in den ganzen Gemeindebezirk vor ⅔tel Einwohner der gemeind gnug Frucht wachsen, und ohngefehrd
⅓tel wird zugekaufft, der Haber hingegen wird vast aller verkaufft. –»

Wiesen, Weiden und Allmend

Weniger als das Ackerbaugebiet dehnte sich das Wiesland in der Zürcher Landschaft aus, denn als *eigentliche Dauerwiesen* wurden nur die für den Getreidebau ungeeigneten Landstücke bestimmt. Besonders im Zürichseegebiet wurden die Wiesen durch Düngung und Bewässerung intensiv bewirtschaftet. «Es ist hier eine ausserordentliche Cultur des Bodens», schreibt C. Meiner; «Wo man seine Augen hinwendet, entdeckt man kraftvolle und sorgfältig gewartete Reben, oder üppige Wiesen und stolze Kornfelder. Kein Fleckchen ist vernachlässigt, es mag so mühsam zu bearbeiten seyn, als es immer will.»

Es wurden nach der Mitte des 18. Jahrhunderts immer mehr Wiesen und Allmenden der Seegemeinden mit *Obstbäumen* bepflanzt. Besonders Äpfel, Birnen und Kirschen waren die bevorzugten Fruchtsorten. Es gilt auch für Küsnacht: «Die Baumgärten und Wiesen sind stark mit Obstbäumen v. guter und minder qualitaet besezt.»

Die Gemeinde verfügte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts über 720 Mannwerk Wiesen, aber nur über 20 Jucharten Weiden, die sich wie folgt auf die sechs Wachten aufteilten: Goldbacherwacht 93, Kuserwacht 62, Oberwacht 49, Wiltiswacht 56, Heslibacherwacht 86 und Bergwacht 374 Mannwerk Wiesen sowie Wiltiswacht 5, Heslibacherwacht 5 und Bergwacht 10 Jucharten Weide.

«Von 110 Mannwerch Wiesen im Thal gelegen, werden ohngefehrd der 4te theil davon in die Kripf (Krippe) gemäht, und die übrigen 3 theil geheuet und geembdet (geöhmdet) –
Fünfhundert und zwey Mann Werch Wiesen im Berg gelegen werden nur einmahl geheuwet und hernach angewaydet. –
Zu Küsnacht werden nur einzelne wenige Wiesen gewässert, weilen die Laage derselben allzueben, und kein beständiges Wasser vorhanden ist. Aus eben diesem gründ können auch nicht mehr Wasser Wiesen angelegt werden.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Ausserdem wies die Gemeinde *keine ungenützten Wiesen* auf. Die als Obstkulturen dienenden Wiesen wurden mit Asche im Frühling, mit Scharrbau (zusammengekratzter Mist) im Herbst – und öfter vom Herbst bis zum April – mit Viehdünger gedüngt.

«Aussert dem Eigenthümer hat niemand kein Waydrecht auf den Wiesen, und auch zu keinen Zeithen niemand solches gehabt. –»

Laut den Berichten der Ökonomen wurde aus der Gemeinde kein *Heu* verkauft, eher kaufte man solches dazu.

Für die Wiesen und das geerntete Obst wurde *kein Zehnten* bezahlt.

Die Gemeinde besass *keine öffentlichen Dörröfen,* «wohl aber findt man bey Rudolf Bähr in der Schmalzgrub ein Eigenthümlicher dörrofen, in einem besondern Gebäud, in welchem 20 gelten oder 5 Tassen voll Obst eingeschüttet und in zeith 24 stunden gedörrt werden kann».

Auch den Allmenden begann man, ihre ursprüngliche Bestimmung zu nehmen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie immer öfter bepflanzt und dadurch als zusätzliches Kulturland gewonnen.

Die Aufteilung der *Gemeindeallmenden* setzte in der Zürichseelandschaft sogar früher ein als in vielen anderen Teilen des Kantons. Die Allmenden wurden teils noch als Viehweide genutzt, doch – wahrscheinlich wegen der Teuerungs- und Notjahre 1770–1771 – auch als Pflanzland bestellt.

«Die Gemeind Küssnacht hat auch keine Gemeind Allment, wohl aber zwey untern besondern Gemeindsgenossen vertheilte Allmenten; davon die einte meistens als Waydgang gebraucht, und die andere mit Korn oder Haber angesäet wird; bey dem heürigen theüren Jahrgang aber wurden beyde Fruchttragend gemacht, und zwahren die einten mit Korn und die andern mit Haber besäet – dieselben aber werden zu 6 Jahren nun abgeändert, und unter die Theilhaber neuerdingen wieder vertheilt. –»

Diese Allmenden wiesen eine Grösse von etwa 100 Jucharten auf und boten für ungefähr 50 Kühe nährstoffreiches Futter. Die Herde wurde Mitte Mai auf die Allmend getrieben.

Wohl stellte die Aufteilung der alten Gemeindeallmenden einen Fortschritt dar, doch bedeutete sie auch eine Umwälzung jahrhundertealter Formen. Vielleicht sah der Verfasser des Berichtes für die Ökonomische Kommission noch die Vorteile der alten Tradition, als er schrieb:

«Es konte freylich aus diesen beyden Allmenten durch besondere Einschläge noch grössere nuzen gezogen werden, aber dann hätte man kein Weydgang.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Viehhaltung spielte am Anfang des 18. Jahrhunderts auf der alten Zürcher Landschaft eine unbedeutende Rolle. Gegen Ende des Jahrhunderts aber begann man gerade in der Nähe der Stadt, grössere Mengen *Käse* zu produzieren und auszuführen. Nach der «Relation von der am 31sten Augstmonat (1780) mit Landleuten von Horgen, Hirzel und Oberrieden gehaltenen Unterredung» wurde in diesen Gemeinden «das meiste Vieh nachgezogen, und dann in Italien verhandelt, selbst von anderen Orten Kälber gekauft, die sie einige Zeit lang unterhalten und dann wider verkaufen», wie auch in Küsnacht «Nicht gar ein drittentheil der Stieren wird in der Gemeind nach gezogen, sondern es werden wohl ⅔tel hin und wieder auf den Märkten gekauft...», und «Es werden alle Jahr etwann 5 bis 6 Stieren gemästet und nach Zürich oder in die Gemeind Mezg verkauft, auch werden etwann alte s. v. Kühe gemästet und in der Gemeind ausgewogen.» Mit dem Ackerbau stieg auch die Nachfrage nach *Zugtieren* und damit auch die Zahl der Stiere. So hatte es z. B. im Jahre 1774 in Hünikon bei Winterthur 48 *Stiere* gegenüber 36 Kühen, in Marthalen 95 Stiere gegenüber 140 *Kühen.* Sogar in Küsnacht, wo der Schwerpunkt der Landwirtschaft eher im Weinbau lag, findet man 75 Stiere (davon bezeichnenderweise 65 in der Bergwacht) gegenüber 214 Kühen. Deutlich stieg auch die *Butterproduktion* in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an. Die *Milchprodukte der* Zürichseelandschaft wurden auch meist nach Zürich verkauft. Wädenswil allein soll im Jahre 1780 ein Drittel des gesamten Bedarfs der Stadt gedeckt haben. In der Gemeinde Küsnacht reichte die Produktion an Butter jedoch nicht aus für die Bevölkerung, so dass «der noch mangelnde wird auf dem markt in Zürich gekauft». Im 18. Jahrhundert wurde von der Landbevölkerung jedoch wenig Milch getrunken, erst mit dem Aufkommen des Genusses von Kaffee wird Frischmilch in grösseren Mengen gebraucht. Für die Fleischproduktion hielt man eine grössere Zahl Schweine, die auch als Düngerlieferanten für die Landwirtschaft nützlich waren. Im Jahre 1771 gab es in Küsnacht 146 *Schweine,* die alle von aussen zugekauft worden waren, jedoch gar *keine Schafe.* Ausserdem wurden von den beiden Müllereibetrieben und von den Bauern auf dem Berg 24 *Pferde* eingesetzt. Auch in Küsnacht kam die Stallfütterung immer mehr auf, doch wurde dies wegen der hohen Futterpreise nicht besonders begrüsst:

> «Dem Vieh wird stroh und auch Sträue aus dem Oberland untergesträut, welch letsteres zwahr in theurem preis zugekaufft werden muss und manchen vast ruiniert.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

«Die Gmeind Küsnacht hat nicht mehr als einzig 3 Juchart Gemeind Holz, davon 2 Jucharten aus jungem Hasel, und die 3te Juchart aus erwachsenen rothen und weiss Tannen Holz bestehet, davon das Gemeind Haus, die Wuhr und stäg unterhalten werden. –»

Gerade so viel erfahren wir aus dem Bericht über den Wald unserer Gemeinde im Jahre 1771. *In privater Hand* befanden sich 926 Jucharten Holz, die wie folgt verteilt waren:

Goldbacherwacht	102 Juchart
Kueserwacht	127 Juchart
Oberwacht	68 Juchart
Wiltiswacht	208 Juchart
Heslibacherwacht	170 Juchart
Bergwacht	251 Juchart

Die Aufmerksamkeit der Ökonomen wurde vom Küfer Heinrich Götschi aus Oberrieden auf den schlechten Zustand der Wälder, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts stark übernutzt waren, gelenkt. Deshalb führten die Ökonomen zahlreiche Untersuchungen durch und stellten den Landleuten Preisfragen zum Thema «Schutz des Waldes». Ausserdem bekämpften sie die Tradition, Vieh im Waldgebiet weiden zu lassen, was mit grossen Schäden verbunden war. Eine Preisfrage aus dem Jahre 1765 befasste sich mit den Waldschäden: «Was für Krankheiten oder anderen schädlichen Zufällen ist ein Wald von seinem 20. oder 30. Jahr bis zur Zeit des Fällens ausgesetzt, die den Wald ganz oder nur einzelnen orten, oder auch einzelnen Baumen verderben, so dass dieselben absterben und verdorren? Können dergleichen Zufälle vorgesehen und ihnen begegnet werden, oder wie kann man den Schaden ersetzen und solche leere Plätze auf das bäldeste wiederum nutzen?» *Auch die Küsnachter Amtsmänner* unternahmen wichtige Schritte zum Schutze des Waldes und ahndeten den Holzfrevel mitunter mit schweren Strafen, wie dies auch aus dem Protokoll der Obervogtei Küsnacht aus dem Jahre 1764 ersichtlich ist:

«Actum: 6 tn Jull 1764
Prstbs (praesentibus): beyd Herren Obervögt

Auf angehörte Klag der d/er Holzgenossen von Zollikon, wie dass Marc Kunz und Salomon Werder von Küsnacht, in Ihren Holzungen bey frefflen vondem Holzfosterangetroffen und verjagt worden, ward, nach angehörter Verantwortung und da sie allerfrecher Dingen ausgelaugnet, auf eingenohmennem berichtdes Holzfostes und Pfläger Wüestin von Goldbach und ihrem Knecht,

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

mit welch lätzteren die beklagten sich unter redet, und um das was Ihnen von diserem Holzhandel bekant sein möchte, zuverschweigen gebäten, erkänt, es sollen die beyden beklagten mit 12 Streichen an der Stud gezüchtigt werden alle über die Gefangenschaft ergangenen Kösten bezahlen, der Kunz in Zeit 4 wochen die Vogteyraumen, und wenn der Werder in den Zollikoner Hölzeren widerum angetroffen würde, ohne Anstand gefänglich anharo (hierher) zeliberat (geliefert) werd.»

In den privaten Wäldern, deren Besitzer sich schon im 15. Jahrhundert in einer *Holzkorporation* zusammengefunden hatten, befand sich «vast aller gattung Holz». Doch als Hauptsorten kamen *Rot- und Weisstannen sowie Föhren* vor. In den Tobelregionen wuchsen Laubbäume, darunter Eichen und Buchen. Zum alten Küsnachter Wald, in dem nur wenige Lichtungen den dichten Bauwuchs unterbrachen, wurde von den Holzleuten der Korporation jedenfalls – vielleicht auch als Reaktion auf die Mahnungen der Ökonomen – Sorge getragen:

«Im Holz wird sehr geschohnet, und wird nicht einmahl nur der nöthige gebrauch daraus genohmen, noch weniger etwas davon verkaufft.»

Diese *sorgfältige Pflege des Waldes* war um so bemerkenswerter, als dies in einer Zeit geschah, in der ein eigentliches Forstwesen noch weitgehend unbekannt war.

Weinbau

Seit dem 14./15. Jahrhundert wurden in der alten Zürcher Landschaft zwischen 5000 und 5500 Hektaren Rebfläche bewirtschaftet. Besonders an beiden Ufern des Zürichsees, wo der Rebbau durch gute klimatische Verhältnisse begünstigt war, bildete der Weinbau den Haupterwerb der Landleute, wie dies auch für unsere Gemeinde zutraf. Ein eindrückliches Bild von der Grösse der Rebfläche jener Zeit vermittelt die Karte des Kantons Zürich von Konrad Gyger aus dem Jahre 1667. Alle Terrassen des Seeufers wie auch höher gelegene Gebiete waren mit Reben bepflanzt. So bildete die Uferregion des Zürichsees von Horgen bis Enge ein fast zusammenhängendes Rebgelände.

Nach der folgenden Tabelle über die Grösse der Rebfläche in verschiedenen Zürichseegemeinden besass auch Küsnacht ausgedehnte Rebpflanzungen, die vorwiegend in Hanglagen angelegt waren.

Rebfläche in ha im Jahre 1771

Meilen	139,4	Horgen	57,6
Küsnacht	85,5	Wädenswil	41,8
Herrliberg	58,2	Kilchberg	35,4

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

In Küsnacht wurden im Jahre 1771 295 Jucharten Reben angebaut, das sind etwa 10% des gesamten genutzten Kulturlandes. Diese Anbaufläche teilte sich wie folgt auf die sechs Wachten auf: Goldbacherwacht 72, Kuserwacht 58, Oberwacht 46, Wiltiswacht 52, Heslibacherwacht 60 und Bergwacht 7 Jucharten.

Neben den Terrassen der Uferzonen, wo der vorwiegend gute schwarze Boden bessere Erträge hervorbrachte, wurden *auch höher gelegene Flächen,* wo weniger guter, «etwas grienachter und lätten Boden» den Anbau von Reben nicht besonders begünstigte, mit Rebstöcken bepflanzt. Darüber hinaus ging man sogar dazu über, Ackerflächen zu Weinkulturen zu machen, wie dies von den Ökonomen bestätigt wird.

> «In Küsnacht wird alles Gersten und Roggenfeld mit Reben angesaet, davon der nuzen in einer Juchart im thal bis auf 100 Tanssen (Holzgefäss, das am Rücken getragen wird)... im Berg in einer Juchart 25 Tanssen. Es werden überhaubt viele Reben gepflanzet, so dass zu zeithen noch in andern Gemeinden verkaufft worden. –»

Diese *überaus intensive Nutzung* jedes bebaubaren Fleckchens Erde findet ihre Erklärung darin, dass *der Erlös aus dem verkauften Wein fast das einzige Bargeld* war, das der Bauer einnehmen konnte. Diese Entwicklung wurde durch die Nähe der Stadt gefördert, wo der Wein von Küsnacht hauptsächlich seinen Absatz fand. Diese Bedeutung des Weinbaus als Wirtschaftsfaktor im 18. Jahrhundert wird auch in den sogenannten «Bauerngesprächen», die seit März 1763 auf Anregung von Jacob Guyer von Wermetswil bei Uster, genannt Kleinjogg, durchgeführt wurden, deutlich hervorgehoben.

Auch für unsere Gemeinde finden wir Zeugnisse in diesen Bauerngesprächen, wo als wichtiges Thema das methodische Vorgehen beim Anbau und bei der Pflege der Rebkulturen behandelt wird.

Dieses Gespräch, das auch für unsern Küsnachter Rebbau von Bedeutung ist, fand *ab 28. März 1765* statt und war die dritte Unterredung mit Landleuten, die von der Physikalischen Gesellschaft geführt wurde. Folgende Personen nahmen daran teil:

> «Von Höngg Rudolf Notz aus der Althof
> Von Rorbas Schul: Mstr. Landert
> Sekel Mstr. Benninger von Freyenstein
> Von Embrach Untervogt Spörri
> Landrichter Benninger von Ober Embrach
> Von Neftenbach Jacob Vogler und Jacob Wegman
> Von Männidorf Jacob Straüli
> *Von Goldbach Jacob Freytag*
> Von Oberrieden Heinrich Götschi der Küefer.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Stadtarzt J. C. Hirzel eröffnete das Gespräch mit einer Ansprache, die einerseits die Zielsetzung der Ökonomen und andererseits ihre demokratische Haltung ausdrückte, indem die Bauern ihre Meinung vertreten und selber zur Erkenntnis kommen sollten, wo und in welchem Masse im Landbau Änderungen vorgenommen werden müssten; doch deutete Hirzel in seiner Rede auch darauf hin, dass eine Besserung eigentlich nur durch von der Stadt zu erlassende Massnahmen möglich sei.

«Da aber fast durchaus der Räbbau vorzüglich beliebt auch diese Güter im̄er weit höher als andere geschäzt werden, so lohnte es sich der Mühe genau zu untersuchen, worinn denn eigentlich dieser Vorzug bestehe, und ob er gründlich oder aber falsch und nur anscheinend seye: Es solte diese Untersuchung gewüssermassen eine folge der heütigen Unterredung seyn, wann die hier versamleten Männer mit Offenhertzigkeit und dem Zutrauen auf vorgelegte Fragen antworteten, mit welchem in gleichen Unterredungen von Anderen Landleüten geantwortet worden u. welches eine natürliche Folge der Bereitwilligkeit seyn sollte, mit welcher man sich in der Stadt nur den Nutzen der Landleüthen und auf die Aufnahm ihres Gewerbs bemühet und welchen allein alle die Gut gemeinten Mandata und verordnungen hierüber zuzuschreiben sind.»

Weiterhin erfahren wir aus diesem Gespräch, wie der Rebbau im 18. Jahrhundert ausgeführt wurde, und *von verschiedenen Arbeiten,* wie das Schneiden der Rebstöcke, das Hacken, das Überwintern usw.; ebenso, welche Traubensorten auf der Zürcher Landschaft hauptsächlich vorkamen.

In den Aussagen von Jacob Freytag aus Goldbach über die in den Reben anfallenden Arbeiten spürt man nicht nur die überzeugenden Kenntnisse eines Rebbauern aus dem 18. Jahrhundert, sondern auch *besondere Sorgfalt und Einklang mit der Natur:*

«Haken

Zu Goldbach und an andern Ohrten des Sees wird nur einmahl gehaket, hernach wird das Gras nur mit der Hand ausgethan, die Ursach hiervor ist, weil sie im Sommer Regen-Güsse beförchten, die ihnen allen guten Erd aus den Räben entführten, wenn der Boden durchs hauen loker gemacht wäre.

Erbrechen (Wegbrechen der unfruchtbaren Schosse)

Zu Goldbach wird ebenfahls alles wilde weggeschafft, und hinten/an jedem schoss ein Aug. Nach dem Blühet werden die Braun Augen weggeschaffet. Alles dieses erbrechen kommt noch vor der Ernte zu Stand.»

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

In diesem Bauerngespräch werden auch die wichtigsten Weinsorten aufgezählt:

«*Weisse Trauben*

1) Kurtzstikler oder Burgauer
2) Welsche Trauben oder Zürich Trauben (See)
3) Weiss Lüterer oder Zürich Trauben (andere Gegenden)
4) Weisse Elsasser
5) Burtzenauer (nur in Neftenbach)

Rote resp. blaue Trauben

1) Murschen
2) Klefner
3) Müllerhuet
4) Blaue Elsasser
5) Farb-Trauben»

In Küsnacht wurden folgende Traubensorten angebaut: Welsche Trauben, Kurzstieler, Kläfner und Zürich-Trauben. Heute werden in Küsnacht unter anderem Riesling-Sylvaner, Räuschling und Klevner angebaut.

Aus dem Bericht der Ökonomischen Kommission erfahren wir noch Weiteres über die Küsnachter Reben und ihre Bearbeitung. So wurden die Reben unterschiedlich geschnitten, nach Art und Holz. *Der kurze Schnitt* wurde als vorteilhafter angenommen. Auch wird berichtet, dass die Küsnachter Reben wenig Frostschäden erlitten, obwohl sie nicht gelegt oder zugedeckt wurden. Ausserdem erfahren wir, dass die Rebflächen mit «guten Hornvieh und Schwein bau bedünget» wurden. Das Düngen erfolgte dreimal jährlich, im Mai nach dem Hacken, im August und Anfang Winter. Auf einer Juchart Rebland wurden 400 bis 500 Rebstöcke gepflanzt. Die nach 30–40 Jahren erschöpften Reben wurden oft nicht durch neue Rebstöcke ersetzt, sondern mit dem sogenannten *Gruben* erneuert. Man legte die Rebpflanze in eine vor dem Stock gegrabene Grube und bedeckte sie so mit Erde, dass nur das oberste Stück der Pflanze aus dem Boden ragte. Daraus entstand ein neuer Rebstock. In Küsnacht wurde, nach dem Bericht sogar sehr fleissig, diese Methode angewandt: «... einiche thun zwahr alle jahr das nöthig befindende in den Reben herum gruben und dan binden sie sich nicht an die zeith weder von 30 noch 40 Jahren.»

Der durchschnittliche Ertrag aus einer Juchart Reben betrug, 10 Jahre ineinander gerechnet, ungefähr 10 Eimer Wein (1100 Liter). Wie stark jedoch die Ertragsmengen innert 10 Jahren durch Wettereinflüsse schwankten, zeigt die folgende Tabelle. Diese Statistik stammt auch aus dem Protokoll der Ökonomischen

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Kommission und berichtet über den Ertrag, den Preis und den Grund der guten oder schlechten Jahre des in Goldbach gelegenen Reblandes des Ratsherrn Keller.

Jahr	*Ertrag in Eimer*	*Preis in Pfund und Schilling*	*Grund*
1771	24	14.—	«Kleiner Schuss – nasses Blust – Fleck
1772	127	6.—	Starker Schuss, glückliches Blust, grosse, gesunde Trauben
1773	22	10.—	Spathes Jahr, nasses Blust – Fleck
1774	89	6.20	Schöne gesunde Trauben – guter Wein
1775	95	5.—	Schöner Schuss – gutes Blust – 1 Juchart Grub Reben
1776	85	5.—	1 Juchart Grub Reben
1777	63	8.20	Blühet u. Vor Sommer nass Septbr. trocken guter Wein
1778	87	5.30	
1779	97	8.—	Schönes Blust – gut Wetter im Sommer und Herbst – guter starker Wein
1780	107	5.20	Schönes Blust – grosse, gesunde Trauben»

Auf dem *vier Jucharten grossen Rebgut des Ratsherren Keller* wurden folgende Traubensorten angebaut: weisse und rote Kläfner (Klevner) Muskateller, Welsche- und Zürichtrauben, weisser und roter Elsässer, sowie Veltliner. Aus der Statistik geht deutlich hervor, wie jeweils die Erträge durch die Witterungsverhältnisse im 18. Jahrhundert beeinträchtigt wurden. In der Zeitspanne zwischen 1771 und 1780 hat es *vier ausgezeichnete Jahrgänge* im Goldbach gegeben: 1771, 1774, 1777 und 1779.

Judit Teodóra Barabàs

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch